Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 38 (1951)
Heft: 10: Sondernummer Lehrerbildung I

Artikel: Gedanken über die Zukunft der Lehrerbildung in Österreich
Autor: Hauser, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-531119

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Forschung vollkommen von der Aufgabe verschieden ist, junge Menschen ihrem Alter gemäß geistig zu fördern. (Siehe aber die oben beschriebene Reform der Mittelschul-Bildung!) Eine Hauptschwierigkeit des Lehramtskandidaten liegt in der Aufgabe, ‚vom Kinde aus' zu unterrichten, den Status des Kindes als Ausgangspunkt zu nehmen und es sachte zur Erweiterung seiner Erkenntnisse zu führen. Der im wissenschaftlichen Betrieb Befangene aber steht im Banne des Stoffes und gleitet immer wieder in die sein Unbewußtes regierende Zwangsvorstellung hinein, er müsse Stoff vermitteln, statt daß er sich zur Auffassung bekennte, es gelte, das Kind durch die Auseinandersetzung mit einem Stoff in angemessener Weise seine kindlichen Horizonte erweitern zu lassen, wobei ihm der Lehrer nur Handreichung zu bieten hat.

Die zeitliche Trennung der pädagogischen von der fachlichen Ausbildung ist im übrigen auch ein Gebot der Logik. Gerade weil der Unterricht ‚vom Kinde aus' gehen muß, ist beim Lehrenden eine umsichtige Beherrschung des Stoffes vorauszusetzen, damit er nicht durch jede Kinderfrage in Verlegenheit gesetzt und schließlich dazu gedrängt werde, den Unterrichtsgang nach dem Stoff, statt nach dem Kinde zu orientieren.«

(Fortsetzung folgt.)

GEDANKEN ÜBER DIE ZUKUNFT DER LEHRERBILDUNG IN ÖSTERREICH

Von Dr. Rudolf Hauser, Graz

Die Lehrerbildung beruht in Österreich noch immer auf dem Gesetz über die Volksschule aus dem Jahre 1869. Die Lehrerbildungsanstalten umfassen fünf Jahreskurse (»Jahrgänge«). Vor dem Eintritt in sie haben die Schüler im allgemeinen die Hauptschule absolviert und sind 14 Jahre alt geworden. Am Ende des fünften Jahres legen sie eine Reifeprüfung ab und erwerben damit das Recht zur Anstellung als provisorische Lehrer. Nach zweijährigem praktischem Schuldienst können sie die Lehrbefähigungsprüfung ablegen und danach definitiv angestellt werden. Das Lehrgut der Lehrerbildungsanstalt ist sehr reichhaltig. Es entspricht in Deutsch, Mathematik und in den Sachfächern (Geschichte, Erdkunde, Naturgeschichte, Naturlehre) im wesentlichen der Oberstufe der Mittelschule. Als moderne Fremdsprache wird meistens Englisch gelehrt, für das die Schüler im Regelfalle Vorkenntnisse aus der Hauptschule mitbringen. Latein wird erst an der Anstalt selbst begonnen. Zu diesen Mittelschulfächern kommen Zeichnen, Handarbeit und Musik in allen Jahrgängen, endlich Pädagogik (einschließlich Psychologie und Schulkunde) vom 3. Jahrgang an, sowie im 4. und 5. Jahrgang Schulpraxis im Gesamtausmaß von 9 Wochenstunden.

Es ist klar, daß sich diese vielen Lehraufgaben in der kurzen Zeit von 5 Jahren gegenseitig behindern und die Gefahr einer oberflächlichen Halbbildung heraufbeschwören. Das Streben, diese Gefahr durch Verlängerung der Ausbildungszeit zu überwinden, wirkt mit dem Wunsch zusammen, die gesellschaftliche und wirtschaftliche Stellung des Volksschullehrerstandes dadurch zu heben, daß man ihn ganz oder teilweise mit den akademisch gebildeten Berufen gleichstelle. Seit etwa dreißig Jahren wird deshalb von allen Seiten eine Reform der Lehrerbildung in Österreich angestrebt. Aus innerpolitischen Gründen konnte sie bisher nicht durchgeführt werden,

obwohl sich die verschiedenen Standpunkte und Pläne in allen praktischen Fragen schon sehr stark angenähert haben.

Alle Pläne kommen darin überein, daß die Ausbildung der Volksschullehrer nach Abschluß der Hauptschule sechs Jahre umfassen soll, von denen die ersten vier Jahre eine gehobene Allgemeinbildung vermitteln sollen, während die beiden letzten Jahre der eigentlichen Berufsbildung zu dienen haben. Auch darüber ist man sich einig, daß am Ende des vierten Jahres eine Reifeprüfung abgelegt werden soll, die grundsätzlich im gleichen Range steht wie die etwa des Realgymnasiums, zumindest was die Wertung im Besoldungsschema der Staatsbeamten und in ähnlichen Belangen betrifft.

Der Einladung der Schriftleitung zufolge möchte ich nun nicht die verschiedenen Entwürfe einander gegenüberstellen, sondern mitteilen, wie ich selbst mir die Zukunft denke. Zur Legitimation kann ich darauf hinweisen, daß ich seit mehr als zwanzig Jahren Lehrerbildner bin und durch vielfache Beschäftigung mit Lehrplanfragen einiges Urteil über praktische Möglichkeiten und Unmöglichkeiten erworben habe. Ich spreche im folgenden zuerst vom vierjährigen Unterbau, dann vom zweijährigen Oberbau.

Ein neuer Mittelschultyp als Unterbau.

Es gibt Reformpläne, die eine besondere Form einer allgemeinbildenden Schule für den künftigen Volksschullehrer für entbehrlich halten und den Lehrernachwuchs aus den sonstigen Mittelschulen nehmen möchten. Ich bekenne mich zu der Auffassung, daß die herkömmlichen Mittelschulen nicht die zweckmäßigste Vorbildung für den Lehrer bieten. Ich glaube überdies, daß dies noch für eine Gruppe anderer Berufe zutrifft. Es handelt sich dabei um gewisse Beamtengruppen, wie den höheren Dienst bei der Post, der Eisenbahn, in Arbeitsämtern, Wirtschaftsämtern, ferner um höhere Angestellte bei den Gewerkschaften, politischen Parteien, in der Presse, im Buchhandel und anderen mit dem Geistesleben verflochtenen Zweigen des Wirtschaftslebens, um manche Frauenberufe fürsorgerischer Art, schließlich um künstlerische Berufe (Musiker, Schauspieler usw.). Diesen Berufen ist gemeinsam, daß die Berufsausbildung erst in einem reiferen Alter einsetzen kann, daß sie aber keine theoretisch-wissenschaftliche Ausbildung ist und daher auch nicht so sehr eine Schulung des theoretisch-abstrakten Denkens voraussetzt, daß aber endlich diese Berufe eine gute Kenntnis des heimatlichen Volkslebens in seiner vielfältigen Verflochtenheit nötig hätten. Und gerade diese Kenntnis vermittelt ihnen die herkömliche Mittelschule nur sehr unzulänglich, weil sie aus einer ganz anderen Tradition kommt.

Ich glaube daher, daß auf der Grundlage unserer bisherigen Lehrerbildungsanstalten ein neuer Typus der Oberstufe einer allgemein-bildenden Mittelschule entwickelt werden sollte, den ich die *Heimatoberschule* genannt habe [1]. Sie soll, wie die Lehrerbildungsanstalten es bisher tun, ihre Schüler hauptsächlich aus der Hauptschule übernehmen. Am Ende der Ausbildungszeit ist eine Abschlußprüfung vorzusehen, deren Niveau im allgemeinen dem der Mittelschulen entspricht. Die Befähigung zum wissenschaftlichen Hochschulstudium aber wäre an eine zusätzliche Hochschulreifeprüfung zu knüpfen, durch welche einige Absolventen der Heimatoberschule ihre besondere Begabung für theoretisches Arbeiten nachweisen können, und zwar nicht auf Grund zusätzlicher Lehrfächer, sondern auf Grund der Art und Weise, wie sie den Lehrstoff der Heimatoberschule verarbeitet haben. Durch diese Regelung wäre vermieden, daß die Heimatoberschule eine Sackgasse

[1] Vgl. meinen Aufsatz in »Erziehung und Unterricht«, Jg. 1946, S. 565—574.

wird, aber auch daß sie mit einzelnen Lehfächern nur deshalb belastet wird, weil sie nach herkömmlichem Schema zu einer Matura gehören. An sich hat die Heimatoberschule gar nicht die Aufgabe, theoretisch-abstraktes Denken zu züchten, sondern eine gründliche Kenntnis des Arbeits- und Kulturlebens der Heimat zu geben. Das scheint mir eine Bildungsaufgabe zu sein, die sich getrost neben die Bildungsidee des humanistischen Gymnasiums oder neben die Idee einer mathematisch-naturwissenschaftlich zentrierten Allgemeinbildung in der Realschule stellen kann.

Als charakteristische Gegenstände für die Heimatoberschule sehe ich zwei Lehrfächer an, die in den bisherigen Mittelschulen nur bruchstückweise und verstreut zu finden sind, und die man in der Lehrerbildung besonders schmerzlich vermißt. Das ist erstens eine *Staats- und Berufskunde*, die etwa folgende Einzelaufgaben umfassen müßte:

a) die Gliederung des Volkes nach Berufen, Siedlungsverhältnissen und Arbeitsbedingungen;

b) einen Einblick in die wirtschaftliche Güterbewegung innerhalb eines Betriebes, innerhalb des Staates und im Austausch mit der Weltwirtschaft;

c) einen Einblick in die sachliche und räumliche Gliederung der staatlichen Verwaltung;

d) die Kenntnis der Verfassung Österreichs;

e) praktisch belangreiche Kapitel aus dem Zivil- und Strafrecht.

Zweitens braucht die Heimatoberschule einen Grundriß der *Kulturpsychologie*. Mit diesem Wort fasse ich hier folgende Aufgaben zusammen:

a) einen Einblick in die Wechselwirkungen der Person mit ihrer menschlichen Umgebung (Sozialpsychologie);

b) einen Einblick in das Verhältnis zwischen der Person und den Kulturgütern und die Bedeutung der einzelnen Kulturbereiche für das Ganze des Menschenlebens (Kulturpsychologie i. e. S.);

c) eine Kennzeichnung typischer Menschenformen, die durch die Siedlungsart und durch Beruf und soziale Stellung bedingt sind (Milieupsychologie).

Für die Staats- und Berufskunde scheint mir die oberste Klasse mit 4 Wochenstunden die geeignete Stelle. Die Kulturpsychologie baut auf der im dritten Jahr zu lehrenden allgemeinen Psychologie auf (die in allen österreichischen Mittelschulen und in der Lehrerbildungsanstalt an derselben Stelle im Gesamtaufbau gelehrt wird) und kann m. E. mit 2 Wochenstunden im vierten Jahr das Auslangen finden. Als Lehrer für die Kulturpsychologie sind die meisten Lehrkräfte für den jetzigen philosophischen Einführungsunterricht an den Mittelschulen bzw. für Pädagogik an der Lehrerbildungsanstalt geeignet. Schwieriger wird es sein, die Lehrkräfte für die Staats- und Berufskunde zu gewinnen, da sich etwas Ähnliches nur an den kaufmännischen Schulen findet.

Der Lehrstoff in *Geschichte*, *Erdkunde*, *Naturgeschichte* (Biologie) und *Naturlehre* (Physik und Chemie) wird sich in den ersten drei Jahren der Heimatoberschule nicht wesentlich von der bisherigen Lehrerbildungsanstalt unterscheiden. Er hat das Allgemeine, das Entfernte, das Vergangene, das Andersartige zu lehren, das zum Verständnis der heimatlichen Gegenwart nötig ist. Die Naturlehre wird darauf Bedacht nehmen müssen, daß sie der sichtbaren technischen Umwelt hinreichend nahe bleibe, damit der Schüler den Zusammenhang mit ihr nicht aus dem Auge verliere, und zugunsten dieses Zusammenhanges eher auf manche quantitative Angaben verzichten. In der obersten Klasse ist in allen diesen Fächern ein Rundblick über das Leben der Heimat zu geben, also etwa zu behandeln:

in Geschichte die Wechselwirkung zwischen Heimat und Welt im Laufe der Zeiten;
in Erdkunde die landschaftlichen Bedingungen der Arbeit in der Heimat;
in Naturgeschichte die wirtschaftlich bedeutsamen Gesteine, Pflanzen und Tiere, besonders in der Heimat;
in Naturlehre die Energiewirtschaft der Heimat und einige ausgewählte Kapitel aus der Technologie der bedeutendsten Wirtschaftszweige.

Die *Mathematik* muß mit Rücksicht darauf, daß die Hauptschüler meist keine große Gewandtheit im Rechnen mit allgemeinen Zahlen mitbringen, in den beiden ersten Klassen der Heimatoberschule mit 4 statt 3 Stunden bedacht werden. Es wird wenig darauf ankommen, dieselbe Menge von Auflösungsschematen für Rechenaufgaben beizubringen, wie sie bei der Mittelschule üblich sind und jetzt auch in die Lehrerbildungsanstalt eingesickert sind, wohl aber muß bei einer begrenzten Zahl von Problemen auf strenge Zucht des Denkens und Anschreibens geachtet, gewandtes funktionales Denken und gute Entwicklung der räumlichen Phantasie angestrebt werden.

Im *Deutschunterricht* wird man ziemlich bedeutende Abstriche in der überlieferten Literaturgeschichte machen können, soweit sie eben nur noch historisch ist (was auch für die Klassiker schon in hohem Maße gilt). Dafür wird in den unteren Klassen die Volkskunde (als Lehre von den primitiven Schichten des Volkes) einigen Raum einnehmen müssen, in der obersten Klasse aber auch das Büchereiwesen, die aktuelle Bühne, das Radio, der Tonfilm.

Der *Englischunterricht*, der ja auf Vorkenntnissen aus der Hauptschule aufbauen kann, müßte nach dem zweiten Jahr der Heimatoberschule, also nach dem sechsten Lernjahr, soweit gediehen sein, daß der Schüler sich auf alltäglichen Gebieten mündlich und schriftlich ausdrücken und etwa eine Zeitung oder einen Zeitschriftenaufsatz mit Hilfe eines Wörterbuches richtig verstehen kann. Auch für den Vergleich der deutschen Grammatik mit der englischen ist bis dahin ausreichendes Material zu erwerben. Daher kann man wohl auf eine Fortsetzung des Englischunterrichts in den beiden letzten Jahren zugunsten wichtigerer Lehraufgaben verzichten.

Eine solche Aufgabe ist dem *Lateinunterricht* zugedacht. Freilich unterscheidet sie sich wesentlich von dessen Aufgabe im Gymnasium, und es ist deshalb verfehlt, wenn derzeit an der Lehrerbildungsanstalt vielfach ein bloß verkürzter Gymnasialunterricht (etwa bis Cäsar und Nepos) betrieben wird. Es handelt sich in Wirklichkeit um drei Dinge:

1. Schulung des Sprachverständnisses und des grammatischen Denkens durch die Erlernung einer formenreichen Sprache und durch sorgfältige Übersetzungsarbeit (wobei Vollständigkeit in der Kenntnis der lateinischen Formen gar nicht so wichtig ist als Genauigkeit auf begrenztem Gebiet);
2. Vertiefung des Verständnisses für die deutsche Sprachlehre;
3. Fähigkeit, die im heimatlichen Leben begegnenden lateinischen Fremdwörter und Texte (Zitate, Kirchensprache, neuzeitliche Inschriften, Urkunden) selbständig zu verstehen.

Die *künstlerischen Fächer* sind bekanntlich ein sehr intensiv gepflegter und vielleicht gerade deswegen heftig umstrittener Teil der Lehrerbildung. Es ist nicht möglich, die Erwerbung der für den Volksschullehrer nötigen Fertigkeiten auf die zwei Jahre der Berufsausbildung aufzusparen. Daher muß schon die Heimatoberschule für den Teil ihrer Schüler, der mit der Zuwendung zum Lehrberuf rechnet, mindestens folgende Fertigkeiten erreichen: Herstellung einfacher Illustrationen, einfarbig

und bunt, einfache Bastelarbeiten; Schriftgestaltung. — Sicheres Singen einfacher Lieder, Hören und Treffen von Intervallen und Rhythmen, Stimmfestigkeit im mehrstimmigen Chorgesang; Fähigkeit, Lieder auf einem für die Schule geeigneten Instrument zu spielen und zu begleiten; Harmonisieren einfacher Kinder- und Volkslieder. Selbstverständlich ist zu erwarten, daß ein nicht geringer Teil der Schüler weit über dieses Mindestmaß hinausgelangt. Begabunggruppen sind hier der längst bekannte Weg des Unterrichts. Allen Schülern der Heimatoberschule aber kann das für jeden vollsinnigen Menschen Lehrbare in bezug auf bildende Kunst und Musik geboten werden. Ich denke da bei der *Kunstbetrachtung* an Perspektive und Proportionen (begleitet von Skizzieraufgaben), an die Wekkung des Verständnisses für künstlerische Ausdrucksmittel, an die Kenntnis bedeutender Kunstschätze der Heimat. Entsprechendes wird im Fach »*Musikhören*« zu lehren sein. Für eine solche mehr rezeptive Schulung könnte man mit je einer Wochenstunde durch alle vier Jahre für die bildende Kunst und die Musik das Auslangen finden, wenn nur dafür gesorgt wird, daß diese Stunde nicht oft ausfällt.

Die genannten Lehraufgaben, ergänzt durch Religion und Turnen, lassen sich — abgesehen von den Fertigkeiten für die Lehramtsanwärter — in 31 Wochenstunden für jede der vier Klassen unterbringen. Dieses Stundenausmaß läßt selbst den Lehramtsanwärtern, um so mehr den anderen Schülern, einen gewissen Spielraum für den einen oder anderen Freigegenstand, z. B. für Hauswirtschaft oder Gartenbau.

Die Lehrerakademie als Oberbau.

Für den Oberbau der künftigen Lehrerbildung sei hier die vorläufige Bezeichnung »*Lehrerakademie*« gewählt. Damit ist angedeutet, daß ihm eine dem akademischen Lehrbetrieb der Universitäten angenäherte Arbeitsweise angemessen ist. Ich teile allerdings nicht die Meinung, daß es am besten wäre, für die Lehrerbildung einfach die Philosophischen Fakultäten zu verwenden. Dagegen spricht vor allem die Tatsache, daß die bisherige Entwicklung unseren akademischen Lehrern, auch denen der Pädagogik und Psychologie, nur wenig Anlaß gegeben hat, sich mit den Aufgaben der Volksschulen eingehend zu beschäftigen. Auch fehlen die für eine so große zusätzliche Hörerzahl und speziell die für die Unterrichtspraxis notwendigen Einrichtungen. Es müßten die Lehrkräfte und Einrichtungen in jedem Fall vorwiegend aus den bestehenden Lehrerbildungsanstalten und den der Lehrerfortbildung dienenden Pädagogischen Instituten genommen werden. Es scheint mir einfacher, vorerst die organisatorische Verbindung zwischen Lehrerakademie und Heimatoberschule einerseits, zwischen Lehrerakademie und Schulbehörde anderseits aufrechtzuerhalten. Allerdings muß — auch darüber ist sich ein großer Teil der Fachleute einig — die Bestellung der Lehrkräfte für die Lehrerakademie ganz eigene Wege gehen, um wirklich die besten Fachkräfte in den Dienst der Volksschullehrerbildung zu stellen. Doch soll die organisatorische und personelle Problematik der Lehrerakademien hier nicht erörtert werden, sondern nur die anzustrebende Arbeitsweise.

Die verlängerte Ausbildungszeit hat u. a. die Wirkung, daß die Berufsausbildung (also das Studium der Tatsachen Kind-Erziehung-Schule) Studierende vorfindet, die ein Jahr älter geworden sind als bisher und die ihrer Allgemeinbildung durch eine zusammenfassende Reifeprüfung einen gewissen Abschluß gegeben haben. (Dasselbe gilt von einzelnen Studierenden, die der Lehrerakademie allenfalls aus einer der sonstigen Mittelschulen zuwachsen.) Außerdem braucht jetzt nicht neben der Berufsbildung

noch für die Übermittlung großer Gebiete der Allgemeinbildung gesorgt zu werden.

Diese Vorteile dürfen nun nicht dadurch vernichtet werden, daß man der Berufsausbildung zusätzliche Aufgaben aufbürdet, wie etwa eine eingehendere Beschäftigung mit der Heilpädagogik oder mit der Erwachsenenbildung. Solche Aufgaben sind auch weiterhin der Lehrer*fortbildung* (während der Berufsausübung, in Ferialkursen oder womöglich während eines Studienurlaubes) vorzubehalten. Auch halte ich nicht viel vom Schlagwort, die Lehrerbildung müsse in die wissenschaftliche Behandlung der Erziehungsfragen einführen. Pädagogische Forscher und Fachpsychologen heranzubilden, ist Sache der Lehrkanzeln der Universität; einzelne Volksschullehrer werden selbstverständlich aus ihrer Praxis für ein solches Studium sehr nützliche Grundlagen mitbringen. Die Berufsausbildung der Masse der Volksschullehrer ist aber etwas anderes.

Wohl wird die Lehrerakademie damit rechnen können, daß ihre Hörer einer monologischen *Vorlesung* schon gut folgen können, in welcher der Dozent in den augenblicklichen Stand der Forschung einführt, die offenen Probleme umreißt und seine eigene Meinung mit der seiner Fachkollegen konfrontiert. Eine solche Orientierung wird in der Geschichte der Pädagogik am Platze sein, in jenen Abschnitten der Erziehungs- und Bildungstheorie, wohl auch der Kinderpsychologie, in denen die großen Zusammenhänge aufzuzeigen sind, endlich in den einleitenden Kapiteln der speziellen Methodik. Bei all diesen Vorlesungen wird der Vortragende nicht seine eigene Meinung als »das Ergebnis der Wissenschaft« hinstellen dürfen, sondern die offenen Probleme als solche umreißen und seine Meinung mit der maßgebender Fachkollegen konfrontieren; anderseits darf der Ertrag nicht ein verwirrendes Chaos widersprechender Meinungen sein, sondern schließlich doch ein handfester Vorschlag, an den sich der Praktiker halten kann.

Doch wird die gewünschte Akademisierung nicht in erster Linie in einem Überhandnehmen der Vorlesung bestehen dürfen, schon gar nicht in einer Zeit, wo wir aus den Lehrerbildungsanstalten die Podien entfernt haben und uns anschicken, das Unterrichtsgespräch und den Gruppenunterricht zu pflegen. Vielmehr soll der aus der Reform erzielte Gewinn dem Studierenden besser als bisher Gelegenheit geben, *Kinder* während des Unterrichts und außerhalb desselben *zu beobachten*, sich selbst in der *Fachliteratur* umzusehen und *einzelne* theoretische Probleme allein und in Arbeitsgemeinschaften durchzudenken. Dazu sind außer hinlänglich ausgestatteten *Büchereien* seminaristische *Übungen* notwendig. Sie sollen zum Teil die Form von Gesprächen in Gruppen von etwa 10 Teilnehmern haben, in denen alle zu Worte kommen; um sie zu leiten, wird man (etwa aus der Lehrerschaft der Volks- und Hauptschulen der Stadt oder ihrer Umgebung) einige Assistenten bestellen müssen. Zum andern Teil kann die bewährte Form der Interview-Diskussion angewendet werden, bei der vor einem größeren Zuhörerkreis ein Fachmann oder noch besser mehrere um ihre Ansicht über Probleme befragt werden, die ein vorbereiteter Vertreter der Hörerschaft vorlegt.

Man kann verlangen, daß jeder Studierende sich auf Grund solcher Arbeiten mit einer bestimmten Frage eingehender beschäftigt und über sie eine größere schriftliche Arbeit verfaßt; nur muß man sich darüber im klaren sein, daß diese Arbeit in der Regel nicht den Rang einer Dissertation haben kann.

Für die *Schulpraxis* haben sich bereits jetzt Gepflogenheiten herausgebildet, die durchaus beibehalten werden können. Schon das Wegfallen der Sorgen um bevorstehende Schularbeiten aus Mathematik,

Englisch oder Latein wird dem meist lebhaften Interesse der Studierenden für die Schulpraxis zu noch besseren Erfolgen verhelfen als bislang. Wir werden also auch in der Lehrerakademie nach einer kurzen Zeit von Lehrbesuchen bei guten Lehrern reichlich Gelegenheit zu eigenen Lehrübungen geben, und zwar am besten in Gruppen zu etwa sechs Hörern, die an einem Tag der Woche den Unterricht in einer Klasse zu halten haben. Schon jetzt enthält der Lehrplan den Wunsch, daß an den Lehrübungen nach Möglichkeit auch die Lehrer der speziellen Methodik des betreffenden Faches teilnehmen; das scheitert noch oft daran, daß diese Lehrkräfte durch ihre Stunden in den unteren Jahrgängen gleichzeitig in Anspruch genommen sind. Die Trennung von Heimatoberschule und Lehrerakademie auch in personeller Hinsicht kann dazu beitragen, diese Schwierigkeit zu überwinden. Zur Einführung in die Praxis der *Landschule* dürfte sich das Verfahren am meisten empfehlen, welches jetzt u. a. in Graz angewendet wird. Unsere Schüler fahren während des Jahres mehrmals zu Lehrbesuchen und Lehrübungen an nahegelegene, weniggegliederte Landschulen. Gegen Ende der Ausbildungszeit aber machen sie einzeln oder zu zweien oder dreien ein dreiwöchiges Landschulpraktikum, bei dem sie der betreffende Schulleiter anleitet und unterstützt. In der Lehrerakademie kann man daran denken, dieses Landschulpraktikum an den Anfang des 2. Jahres zu stellen, um die dort gewonnenen Eindrücke noch im weiteren Unterricht verwerten zu können.

Ein nicht geringer Teil der Arbeitszeit wird der Vervollkommnung im Zeichnen und in der Musikausübung sowie der Handarbeit zu widmen sein, außerdem ist die Kenntnis der Lehrmittel und ihrer Handhabung zu pflegen.

Im Rahmen der *speziellen Methodik* wird das in der Heimatoberschule erworbene Wissen — wenigstens teilweise — unter dem Gesichtspunkt nochmals durchgearbeitet, in welcher Auswahl und in welchem Zusammenhang es als Lehrgut für die Volksschule in Betracht kommt. Damit schließt sich gewissermaßen der Kreis, der von der Elementarbildung über die erweiterte Allgemeinbildung zu der berufsgebundenen Kunst führt, wiederum Elementarbildung und einen ersten Rundblick auf Heimat und Welt zu vermitteln.

AUS DEM AARGAUISCHEN REFORMPLAN: DAS PRAKTIKUM

Von Dr. Heinrich Meng, Seminarlehrer, Wettingen

Es ist im gegenwärtigen Augenblick wenig dankbar, sich über die Lehrerbildungsreform im Aargau zu äußern. Bereits vor Jahresfrist hat ja der aargauische Große Rat ein Dekret über die Neugestaltung der Lehrerbildung in erster Lesung mit allerdings nicht sehr starker Mehrheit gutgeheißen. Da aber nach diesem Entscheid in der Öffentlichkeit mehrfach kritische Stimmen laut wurden, hielt es die Erziehungsdirektion für geraten, in einer neuen Botschaft an den Großen Rat ein reduziertes Reformprogramm vorzulegen. Es drängt den ganzen Ausbildungsgang, der nach der ursprünglichen Vorlage 5½ Jahre umfaßt hätte (3¾ Jahre Unterseminar mit Abschlußprüfung in den allgemeinbildenden Fächern — ¾jähriges Praktikum — ein Jahr Oberseminar, ausschließlich der speziellen Berufsausbildung gewidmet) auf die Dauer von insgesamt fünf Jahren zusammen (3¾ Jahre Unterseminar — halbjährige Atempause — ¾ Jahre Oberseminar). Dieser neue Vorschlag liegt nun beim Großen Rat und soll in allernächster Zeit behandelt werden. Dabei können aus der